

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 110 (1984)

Heft: 46

Illustration: [s.n.]

Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Reigen

Revoluzzer, lest und staunt! Jetzt habt Ihr die Bescherung. Seit Dezennien lauft Ihr gegen die Verständigung Sturm, fordert: Friede den Hütten! Krieg den Palästen! Nun geht Euer Wunsch still und leise in Erfüllung. Betonbauten lösen sich mählich auf.

Nein, die Gesellschaft hat nichts dazugelernt. Hat den skandierten Protest nicht hören, den gespräyten nicht sehen wollen. Die Mehrheit denkt kaum freiwillig um. Aber an modernen Fassaden zeigen sich Krankheits-symptome: kleine Ritzen, rötliche Striemen. Der Zerfall wird offenbar. Über den Ursachen brüten Fachleute.

Zum Glück gibt es den sauren Regen! Der ist heutzutage an (fast) allem schuld. Er hat aus quasi heiterem Himmel auf unser Haupt zu fallen begonnen, und wir finden nicht genügend Sand, um den Kopf hineinzustecken. Also rennen wir offenen Auges ins Verderben, das heisst, vorläufig von einem zerstörten Element zum anderen.

Nur Mut: Noch halten sich di-

verse Schadenarten in Grenzen. Zum Beispiel Mauerlöcher. Nicht alle Betonmischungen sind gleich anfällig. Der Grad der Gefährdung hängt davon ab, wie die Substanzen Zement, Wasser, Sand und Kies zusammengebracht wurden. Ob sorgfältige Werker das Produkt plaziert ha-

baben. Sorgfalt – ein Begriff, der aus der Mode gekommen ist. Wer hat denn heute noch Zeit und Lust, eine Aufgabe vorsichtig, umsichtig anzugehen? Die Arbeit behutsam fortzusetzen, mit Engagement weiterzuführen, mit dem Schwung der Begeisterung zu vollenden?

Ich fürchte, ich bin verwirrt. Meine Fragesätze klingen, als entstammten sie einem Märchenbuch aus kindheitsfernen Tagen.

Richtig! Nach dem Krieg wollte man Gutes und Dauerhaftes schaffen. Strengte sich dafür an, mühte sich redlich. Die Produktionsmenge wuchs, wuchs – und mit ihr logischerweise die Geschwindigkeit. In den sechziger Jahren lautete die meistverbreitete Parole: «Mehr Tempo, mehr Druck, mehr Resultate!» Das Wichtigste daran: Mehr Profit.

Von Qualität ging kaum noch die Rede. Auch in der Baubranche nicht. Sie erlebte einen in

der Rückschau erschreckenden Boom. Pseudosachverständigen, Pfuschern wurden Türen und Tore geöffnet. Was diese Leute hervorbrachten, war nicht mehr preiswert, sondern billig. Niemand ahnte Böses – bis sich die negativen Zeichen vervielfachten, bis an dieser, jener und der andern Wand die Schrift erschien: «Gewogen und zu leicht befunden.»

Zu leicht. – Ja, man erreichte damals das Ziel zu bequem, und bis vor kurzem wurde, was mit dem Beton geschieht, von Männern, die es besser hätten wissen müssen, als «nicht gravierend» bezeichnet. Warum? Weil nicht sein kann, was nicht sein darf? Weil es schmerzlich – und teuer – wäre, begangene Fehler zuzugeben? Dabei lässt sich sogar aus den Reparaturen ein Geschäft machen. Dieser Markt habe in Helvetien Zukunft, heisst es.

Wunderbar! Es darf geschludert werden. Das hält die Wirtschaft aufrecht. Denn wo die einen schaden, heilen die andern. Gewinne streichen beide ein. Und die Steuergelder fliessen munter, aus nie versiegenden Quellen.

Natürlich dient mir die Bauindustrie bloss als Beispiel. An ihr wird der Kreislauf des Un-, nein:

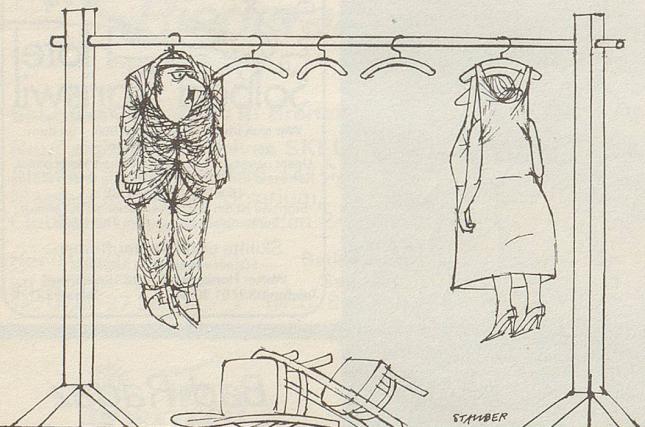
des Wahnsinns besonders deutlich.

Im heutigen Geschäftsgemel gilt einer, der sich anstrengt, der eine tadellose Leistung erbringen will, dafür sogar Überstunden macht, sie sich nicht einmal bezahlen lässt, als asozial. Da könnte schliesslich jeder kommen und Liebkind sein ...

Können schon, aber wollen nicht! Wenn einer mit der Plackerei beginnt, fühlen sich die anderen auch dazu verpflichtet. Genau das ist die Zumutung. Die Bürde, die einem den Streber auf lädt. – Fort mit ihm! In die Ecke. Am besten hinter die Kulissen. Hinaus aus dem Einflussbereich. Sonst steckt er am Ende gar den Chef des Chefs des Chefs an – und dann: Gute Nacht!

Wir bewegen uns ja nicht durchs Mittelalter. Wir kennen andere Sätze als «Ohne Fleiss kein Preis». Wir möchten nicht nur existieren. Sondern sein. Dasein. Hier und heute. Zu möglichst vielen Stunden. Uns vergnügen. Darob vergessen, wie es um unsere Welt steht. Dass wir ihr, der äusseren und der inneren, zuwenig Sorge tragen – weil wir für ihre Erschaffung zuwenig Sorgfalt aufgewendet haben.

Der Kreislauf des Irrsinns wird, still und leise, zum Todesreigen.



Umlernen!

Die arme Frau Bundesrätin tut mir aufrichtig leid, so ganz einsam und verlassen unter Männern ins Bundeshaus einzuziehen. Ich wünsche ihr von Herzen, dass sie recht bald eine Elefantenhaut bekommt, um die Sticheleien – um nicht noch Schwerwiegenderes zu erwähnen – der gottähnlichen Männer unbeschadet «einsticken» zu können. Ich rede aus 37jähriger Erfahrung im Bundes-

dienst, allerdings auf niedriger Stufe.

Gestern habe ich einen Teil der Debatte über die Zivilgesetzvorlage am Fernsehschirm angesehen, dann wurde es mir zu dumm. Es fällt den Männern natürlich schwer, ja sogar sehr schwer, nach 5000 Jahren Vorherrschaft und Gottähnlichkeit nicht mehr ganz unter sich «chabere» zu können und allmählich, wenn auch sehr langsam, von dem von ihnen errichteten Sockel herabzusteigen. (In der Steinzeit regierte das Matriarchat – und die Welt war in

Ordnung – bis die Männer auch lange Röcke anzogen und das Matriarchat mit Hinterlist und Tücke untergruben.)

Nun regen sich die Herren auch wegen des Namens auf. Hab' ich gelacht, denn in Spanien (dessen Männer männlicher, aber auch galanter sind als unsere «Hirtenknaben») behält die Frau auf Lebzeiten ihren Mädchennamen. Der Name des Ehemannes wird nur in bestimmten Fällen, sofern nötig, mit dem Zusatz «de» angegeben, zum Beispiel María López Blanco (López ist der Vatername und Blanco der Muttername) heiratet José Díaz Fernández. Sie bleibt María López Blanco (und keiner stösst sich daran!); nötigenfalls kommt «de Díaz» hinzu; der Muttername des Ehemannes fällt weg. Beispiel: Als beim ersten offiziellen Empfang in Havanna erwähnt wurde, dass Frau Dr. Kousi die Ehefrau des Aussenministers Raúl Roa ist, waren alle erstaunt; keiner hatte gewusst, dass die beiden ein Paar sind. Frau Dr. Kousi war eine bekannte Kinderärztin, Raúl Roa ein ebenso geschätzter Uniprofessor ... Ich hänge auch sehr

an meinem ererbten Namen und möchte keinesfalls «Frau Bünzli» heissen. –

Ich bin apolitisch, zumindest was die Schweiz anbelangt, wo ja alles schon geregelt ist. Daher gehöre ich zu keiner Partei oder feministischen Organisation. Als Individualistin habe ich lieber meinen eigenen Antigötter-Kampf geführt und tue es auch als Rentnerin noch, sobald sich die Gelegenheit bietet. Einer «meiner» Botschafter, ein Roman, mit dem mich bis zu seinem Tod ein besonders freundschaftliches Verhältnis verband, nannte mich, sogar vor seinen Gästen, nur «Jeanne d'Arc».

Wie dem auch sei: diese Generation von Männern wird sich mit Krallen und Zähnen gegen die Vermehrung der Frauenrechte wehren. Schuld daran sind die Mütter, die dem Hansli schon im Kleinkindalter beibringen, dass er eben mehr ist als seine Schwestern. Und das nur wegen der «petite différence»! Da liegt der Hase im Pfeffer. Die jungen Mütter müssen umlernen und ihre Knäblein nicht zu gottähnlichen Wesen verziehen! Ruth Ruef